

Stephan Lessenich

---

## Es rettet sie kein höh'eres Wesen: Die Sozialdemokratie schafft sich ab

Zugegeben, es ist schon ziemlich ungerecht: Was auch immer sie tut oder lässt, die Sozialdemokratie kann es einem einfach nicht recht machen. Da hat man sie Jahre-, wenn nicht gar – je nach Lebensalter – jahrzehntelang verflucht und verwünscht, hat ihr Partei- und Regierungspersonal verlacht oder gehasst, hat ihr wahlweise den sofortigen Unter- oder aber einen langen, schmerzhaften Niedergang gewünscht. Und wenn es dann endlich soweit ist, ist man auch nicht zufrieden. Dann regt sich bei allen, die nicht gänzlich schlechte Menschen sind, irgendwie doch ein wenig Restmitleid, oder man ertappt sich dabei, wie man – *horribile dictu* – um die Stabilität des demokratischen Gemeinwesens fürchtet. Oder aber man rauft sich die Haare, dass die Sozialdemokrat\*innen ihren redlich erarbeiteten Abgang von der Bühne des Zeitgeschehens nicht wenigstens mit Pauken und Trompeten vollziehen, sondern mit Thorsten Schäfer-Gümbel.

Was hat die SPD (sich) nicht alles geleistet, um ihr gegenwärtiges Schicksal – den mit leisem Servus vollzogenen Abstieg in die wahl- und gesellschaftspolitische Irrelevanz – als aber-auch-so-was-von hochverdiert erscheinen zu lassen: Von den Kriegskrediten, der geradezu legendär gewordenen Mutter aller sozialdemokratischen Ursünden, bis zum Nato-Doppelbeschluss, vom CDU-reifen Antikommunismus Kurt Schumachers bis

zur CDU-überbietenden Markthörigkeit Gerhard Schröders, von der städtebaulichen Restzerstörung westdeutscher Städte in den 1960ern und 1970ern bis zum „Jetzt wächst zusammen was zusammengehört“-Nationalkitsch von 1989, von Holger Börners Dachlatte bis zu Andrea Nahles' „Wir können nicht alle bei uns aufnehmen“, von der Agenda 2010 bis zur Zustimmung, ganz aktuell, zum sogenannten Migrationspaket, bei dem der Generalsekretär vom Dienst sich brüstete, dass die SPD durch ihren unbeirrten Einsatz „Masseninhaftierungen“ von Asylbewerber\*innen verhindert habe. Wir alle wissen: Die Liste ließe sich praktisch beliebig verlängern. Ebenso wie die Liste der jedem\*r Linken schon einmal untergekommenen Freund\*innen und Bekannten, die als SPD-Mitglieder über ihre Genoss\*innen klagen, ihre Organisationsbindung ironisieren und ein halbes Leben lang ihren Austritt erwägen, nur um sich dann wieder und wieder von Neuem zu entscheiden, die Partei doch eher „von innen verändern“ als von außen unter Druck setzen zu wollen. Ach ja.

Wie die Partei, so ihre Mitglieder, oder eben umgekehrt: Staatstragend bis zum bitteren Ende, pflichtbewusst geht die Welt zugrunde. Wäre es politisch nicht so verheerend, man könnte es fast schon sympathisch finden: Mit Appellen an die ehrliche Arbeit für das Gemeinwohl, für den gesellschaftlichen

Zusammenhalt, für die politische Stabilität, überhaupt fürs große Ganze konnte man Sozialdemokrat\*innen immerzu und überall ködern, kollektiv wie individuell. Ob Westbindung oder Ostseepipeline, ob Soziale Marktwirtschaft oder Große Koalition: Auf die SPD war immer und bis zuletzt Verlass, wenn Staatsbürger\*innen in Parteiuniform gebraucht wurden oder man nur noch Deutsche kennen wollte. Bundesdeutsche Kollektivgutproduktion bis hin zur Selbstverleugung, dafür steht sie seit 1949, die Sozialdemokratie. Und, selbstredend, für Männerfreundschaften, von Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing bis Gerhard Schröder und Wladimir Putin; nur Siggi Pop (Sigmar Gabriel) ist ausschließlich selbstverliebt.

Aber lassen wir die Personalien, wenden wir uns dem Strukturellen zu: Warum stirbt die Sozialdemokratie gerade jetzt, und was ist die Todesursache? Immerhin wurde das „Ende des sozialdemokratischen Zeitalters“ von klugen Liberalen wie Ralf Dahrendorf ja schon vor bald 30 Jahren ausgerufen, und gleichwohl hat es hernach noch einmal ein kräftiges trans-europäisches Aufbäumen gegeben, von Blair über (nein, ein drittes Mal wird der für seine Verdienste bei der erfolgreichen Bewerbung um die WM 2006 zum Ehrenmitglied des Deutschen Fußball-Bundes ernannte ehemalige SPD-Bundeskanzler hier nun wirklich nicht erwähnt) Hollande bis Renzi. So vielleicht auch diesmal, falls sich etwa in deutschen Ländern doch noch jemand finden sollte, der\*die sich aus Staatsräson auf die Übernahme des Parteivorsitzes einlässt?

Wohl kaum, Geschichte wiederholt sich nicht. Am Ende des langen 20. Jahrhunderts lässt sich endgültig sagen: Die Sozialdemokratie hatte ihre Zeit, und ihre Zeit ist abgelaufen. Man könnte meinen, dass sie Opfer ihres eigenen Erfolgs

geworden sei. Die Erzählung ginge dann in etwa so: Nachdem die aufrechten Sozialdemokrat\*innen – und die gab es ja wirklich – den Nationalsozialismus nicht verhindern konnten, taten sie nach dem Krieg ihr Bestes, die Erträge des deutschen „Wirtschaftswunders“ zwar nicht allen, aber doch dem erweiterten produktiven Kern der Lohnarbeiterschaft zukommen zu lassen und den wachsenden gesellschaftlichen Mittelklassen soziale Sicherheit, eine glaubhafte Aufstiegs expectation und ein neues Selbstbewusstsein zu vermitteln. Entsprechend anspruchsvoller geworden, setzte die sozialdemokratische Klientel aber in den 1980er Jahren, als die Gürtel enger geschnallt werden wollten, auf die „Wirtschaftskompetenz“ der (noch) industrienäheren unter den beiden „Volksparteien“ – eine Lehre, die in den 1990er Jahren bei jenen letztlich schon postsozialdemokratischen Führungskadern ankam, die der Partei ein marktkonformes Antlitz gaben (Nachtwey 2009) und damit beim Wahlvolk kurzzeitig noch einmal den Eindruck erwecken konnten, dass die SPD die Pflichtanwältin der hart arbeitenden Deutschen sei. Doch dann kam in Angela Merkel die überzeugendere und – seien wir ehrlich – schlicht auch sympathischere Interessenvertreterin der halbwegs gehobenen Stände.

Die andere, und analytisch relevantere, Seite dieser Geschichte ist freilich, dass die Sozialdemokratie weniger am Erfolg als an den Widersprüchen des eigenen Projekts gescheitert ist – und an der Unfähigkeit, sich von diesem zu lösen. An der Nabelschnur des wirtschaftlichen Wachstums hängend, zutiefst dem Autoritarismus der Arbeit verschrieben, mit Haut und Haar, Kind und Kegel im Spinnennetz der Staats- und Verwaltungsbürokratie verfangen, hatte sie sich häuslich in ihrem „Modell Deutschland“ eingerichtet,

irgendwie davon ausgehend, dass der gültliche Regierungswechsel zwischen den beiden Sozialmarktwirtschaftsparteien der lechten und rinken Mitte ganz jandlesk auf ewig weitergehen würde. Tat er aber nicht.

Der politökonomische – pardon – Hauptwiderspruch der Sozialdemokratie als Arbeiterpartei lag ironischerweise in ihrem Selbstverständnis als Arbeiterpartei. Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit: Je länger das 20. Jahrhundert dauerte, desto mehr erschien Sozialdemokrat\*innen die Arbeit als Inbegriff nicht von Notwendigkeit, sondern von Freiheit. Wohlgermerkt: Arbeit als Lohnarbeit. Die Freiheit, die Sozialdemokrat\*innen meinten und die das Herz der Leute erfüllen sollte, war immer die Freiheit des für Andere Arbeitenden. Der „Arbeitnehmer“ wurde zur Lichtgestalt des sozialdemokratischen Gesellschaftsentwurfs: Was einst als „Lohnsklaverei“ gegolten hatte, sollte nun das höchste der subalternen Gefühle sein. Adam Przeworski hat das Dilemma der sozialdemokratisch vergesellschafteten Arbeiterklasse auf den tragischen Punkt gebracht: „Die Arbeiterklasse hat einen langen Weg zurückgelegt von der Absicht, das Lohnverhältnis abzuschaffen, bis zum Anliegen, niemand davon auszuschließen.“ (Przeworski 1985: 217, Übers.: S.L.) Wenn du sie nicht schlagen kannst, verbünde dich mit ihnen: Der Sozialdemokratie im Kapitalismus war dieses Wort Befehl, eine glühendere Verfechterin des Lohnarbeitsverhältnisses und der sozialen „Inklusion“ via Lohnabhängigkeit ließ sich selbst auf Kapitalseite nicht finden. Den Weg in die – im real existierenden Kapitalismus nur als prekäre zu habende – „Vollerwerbsgesellschaft“ (Dörre 2013: 150) wurde maßgeblich von der Sozialdemokratie gepflastert.

Doch damit nicht genug der sozialdemokratischen Überidentifikation mit den unmittelbar vorgefundenen, gegebenen

und überlieferten gesellschaftlichen Umständen. Spätestens seit den 1970er Jahren wurde das sozialdemokratische Selbstverständnis, wonach Heimat da sei, wo die Lohnarbeit ist, von einem zunehmend verschärften Bildungsmantra begleitet, das den Bildungsvereinscharakter der frühen Arbeiterorganisationen in eine gesellschaftliche Qualifizierungsagenda über setzte, die ihrerseits die spätere neoliberale „Kompetenzrevolution“ vorbereiten half. Was, jedenfalls in der Bundesrepublik, als sozialliberale „Bildung für alle“-Programmatik begann und zumindest den Keim einer Demokratisierung des Zugangs zu und der inneren Organisation von höheren Bildungsinstitutionen in sich trug, schlug schon bald in eine permanente Bildungsoffensive um, bei der kein Kind zurückgelassen werden sollte – auf seinem Weg in die lohnabhängige Beschäftigung versteht sich. Wohl kaum ein Akteur hat die bildungspolitische „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron 1971) so fest im Wissenshaushalt der Leute verankert wie die Sozialdemokratie – als ob es nicht über die Jahrzehnte auch den Gebildeten unter ihren Verfechter\*innen hätte deutlich werden können, dass die Möglichkeiten der gehobenen Stände, allfällige Aufholbewegungen der „bildungsfernen Schichten“ durch ein paar Extrainvestitionen in das Bildungskapital ihrer Kinder zunichte zu machen, schier grenzenlos sind. „Bildung! Bildung! Bildung!“ wurde dessen ungeachtet zu einem jener sozialdemokratischen Wohlfühlslogans, mit dem man sich auf der Seite der Guten wähen konnte, ohne an der Logik des Kapitalismus – hier der kapitalistischen Bildungskonkurrenz – wirklich etwas verändern zu wollen.

Ein dritter fundamentaler Widerspruch „moderner“ sozialdemokratischer Politik schließlich besteht in ihrer unauflöslichen Ehe mit der Wachstumsidee: Arbeit gebietet

Wachstum, Bildung macht Arbeit produktiver und steigert die Wachstumschancen, Wachstum generiert Umverteilungsspielräume – und neue Arbeitsplätze, auf dass sich das Erwachsenenkarussell des konsumistischen Produktivismus weiter, und möglichst immer schneller, drehen möge, den Arbeitenden und ihren Kindern zum Wohlgefallen. Naja, ihren Kindern schon weniger, denn wo gehobelt wird, da fallen Späne, und das Hobeln war ja von jeher eine sozialdemokratische Lust! Was kümmerte einen da schon die sogenannte „Umwelt“, was die angeblich begrenzten fossilen Ressourcen – wo doch aller hysterischen Warnreden zum Trotz immer neue Öl- und Gasvorkommen entdeckt wurden. Und irgendwann wurde sogar der Himmel über der Ruhr wieder blau, der Rhein beschwimmbar und das Waldsterben abgesagt. Was also sollte schon groß gegen das produktivistisch-konsumistische Weiter-sprechen? Eines kann man der Sozialdemokratie nicht absprechen: Sie war immer die Partei der lupenreinen Kohlenstoffdemokraten (Mitchell 2013), der Verteidigung eines industrialistischen Wachstums- und Wohlstandsmodells, das allein vom knallharten Fossilismus (naja, und natürlich einer Krise „Kernenergie“) am Leben erhalten wurde. Ein Leben, das auf der Zerstörung lebendiger Natur und der Ausbeutung lebendiger Arbeit beruht – dies allerdings wiederum in wirklich knallharter Weise nur fernab von Rhein und Ruhr. Unvergessen, wie SPD-Wirtschaftsminister Gabriel noch 2016 erfolgreich Klimaschutzpläne von SPD-Umweltministerin Hendricks torpedierte. Und selbst aus politstrategischer Perspektive verrückt, wie die SPD bis heute als unbeugsame Interessenvertretung von einigen Tausend Kohlebergarbeitern auftritt, während sie mit den Hartz-Gesetzen Millionen von Menschen ohne Wimpernzucken in den Niedriglohnsektor geschickt hat.

Arbeit, Bildung, Wachstum: Das war's soweit mit den sozialdemokratischen Grundwerten. Und das war's dann eben auch mit der Sozialdemokratie gewesen. Die Sozialdemokratie hat sich seit ihren wahlpolitischen Höhenflügen zu sozial bewegten Zeiten nie wirklich geöffnet für die neuen gesellschaftlichen Realitäten, von der Einwanderungsgesellschaft bis zur Klimakrise. Warum hat sich die Sozialdemokratie – die *Sozial-Demokratie!* – niemals die Erringung des politischen Wahlrechts für die neue, migrantische Industriearbeiter\*innenschaft auf ihre Fahnen geschrieben? Warum hat die Sozialdemokratie – die *Sozial-Demokratie!* – nie verstanden, dass der Raubbau an den natürlichen Lebensgrundlagen zuallererst die Ärmsten trifft, und zwar nicht nur irgendwo Jottwehdeh, sondern daheim, nämlich diejenigen Haushalte, die an verkehrsuntostesten Ausfallstraßen wohnen und auf die Billigprodukte der industriellen Fleischmafia angewiesen sind? Kein Fortschritt, nirgends. Außer jener halt, der der Sozialdemokratie stets als der einzig mögliche und/oder erstrebenswerte erschien.

Sei's drum: Die Sozialdemokratie hat ihren Dienst getan. In einer bestimmten gesellschaftshistorischen Phase war sie „die bestmögliche politische Hülle“ (Jessop 1978; Übers.: S.L.) industriekapitalistischer Entwicklung – heute aber ist sie überhaupt nur noch Hülle, nur noch der organisatorische Naturdarm eines vergehenden, teils auch schon vergangenen politischen Milieus. Heute gibt es einen neuen diensthabenden Arzt am Krankenbett des Kapitalismus. Genauer: Es ist, neuerlich ganz modern, ein Ärzt\*innenteam – mit flachen Hierarchien, hervorragender Ausbildung, positiver Ausstrahlung und zupackendem Gestus. Sie tragen grüne Kittel, und bevor sie die Patient\*innen ins

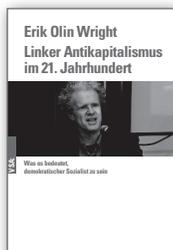
OP schicken, wissen sie sie zu beruhigen: Es wird alles nur halb so schlimm, reiner Routineingriff, nachher wird man praktisch nichts davon merken – die *green economy*, der nachhaltige Kapitalismus ist machbar, Frau Nachbar! Die letzten Sozialdemokrat\*innen aber können sich womöglich als Arzthelfer\*innen oder Sprechstundenhilfen verdingen, in dem einen oder anderen grün-schwarzen Kabinett wird wohl immer noch ein Ressort für Arbeit und Bildung zu besetzen sein. Und im Spätsommer, wenn die Schulferien der anderen vorbei sind, fahren sie, alte Liebe rostet nicht, in die ehemaligen deutschen Arbeiterbildungsstätten in der Toskana und stoßen, auf der Terrasse in die untergehende Sonne schauend, auf die guten alten Zeiten an: Venceremos!

## Literatur

- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart.
- Dörre, Klaus (2013): Kapitalismus im Wachstumsdilemma. Die Verdrängung der ökologischen Krisendimension und ihre Folgen. In: *WSI-Mitteilungen* 66(2): 149-151.
- Mitchell, Timothy (2013): *Carbon Democracy. Political Power in the Age of Oil*. London.
- Nachtwey, Oliver (2009): *Marktsozialdemokratie. Die Transformation von SPD und Labour Party*. Wiesbaden.
- Jessop, Bob (1978): Capitalism and Democracy: The Best Possible Political Shell? In: Littlejohn, Gary (Hg.): *Power and the State*. London: 10-51.
- Przeworski, Adam (1985): *Capitalism and Social Democracy*. Cambridge.

## Soziale Demokratie: Chancen & Gefährdung

Erik Olin Wright  
**Linker Antikapitalismus im 21. Jahrhundert**  
Was es bedeutet, demokratischer Sozialist zu sein



128 Seiten | € 12,80  
ISBN 978-3-96488-006-2

Stefan Stache/Wolf von Matzenau (Hrsg.)  
**Was heißt Erneuerung der Linken?**  
Sozial-ökologischer Umbau und ein Sozialstaat für das 21. Jahrhundert



176 Seiten | € 14,80  
ISBN 978-3-96488-026-0

Cornelia Koppetsch  
**Rechtspopulismus als Protest**  
Die gefährdete Mitte in der globalen Moderne



192 Seiten | € 16,80  
ISBN 978-3-96488-024-6

## Sozialismus.de



★ monatlich gedruckt ...  
★ täglich im Netz

facebook.com  
Zeitschrift.Sozialismus  
twitter.com  
ZsSozialismus

Jetzt Probelesen!  
3 Hefte zum  
Kennenlern-Preis von  
14,- Euro

www.sozialismus.de

Im Buchhandel oder direkt bei: [www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)